

Pränumerationspreise:

Für Laibach (Sammt
Zustellung in's Haus):

Ganzjährig . . fl. 5.—

Halbjährig . . „ 2.50

Vierteljährig . . „ 1.25

Mit Postversendung:

Ganzjährig . . fl. 6.—

Halbjährig . . „ 3.—

Vierteljährig . . „ 1.50

Einzelne Nummern 5 kr.

TRIGLAV

Zeitschrift für vaterländische Interessen.

(Erscheint Dienstag und Freitag.)

Manuskripte werden nicht zurückgesendet, anonyme Mittheilungen nicht berücksichtigt.

Insertionsgebühren:

Für die zweispaltige Zeile oder deren Raum bei einmaliger Einschaltung 6 fr., 2mal 8 fr., 3mal 10 fr.

Stempel jedesmal 30 fr.

Redaktion: Hauptplatz
Nr. 313, III. Stock.

Administration ebenfalls in Ottokar Klerer's
Buchhandlung.

Jahrgang V.

Laibach, Dienstag am 11. Jänner 1870.

Nr. 3.

Der Adressenschwindel.

Die deutschösterreichischen und die mit deutschliberaler Gemeinderathsmajorität gestraften Städte, letztere in slavischen Gauen gelegen, konnten das Jahr nicht vorübergehen lassen, ohne ihm eine neue Lächerlichkeit anzuhängen und zwar durch die Adressen an das Giskra'sche Ministerium. Der geniale Erfinder dieses Humbugs ist zwar nicht bekannt, allein sein Manöver ist verfassungsfreundlich und wird daher eo ipso mit größerer oder geringerer Geschicklichkeit ausgeführt ohne Rücksicht auf die Folgen, die daraus für den Adressanten wie dem Adressaten entspringen.

Während sich die deutschösterreichischen Städte in Ober- und Niederösterreich u. s. w. und die deutschen Majoritäten in den böhmischen Stadträthen sputeten, mit ihren feierlichen Gefälligkeitsbezeugungen noch vor Neujahr sich zu blamiren, glaubte unser allezeit verfassungsgehorsamste sogenannte Gemeinderath, welcher nicht nur der Stadt Laibach, sondern Krain überhaupt eine verfassungsfreundliche Farbe geben zu wollen sich anmaßt und bekanntermaßen mehr in Politik als Gemeinangelegenheiten „macht“, das neue Jahr nicht würdiger inanguriren zu können, als mit einer Adresse, gegen die naturgemäß zunächst die Stadt, als deren Vertreter sich der Ausschuss des konstitutionellen Vereines zu geriren die Stirne hat, öffentlich ihr Veto einlegen mußte.

Die Herren des konstitutionellen Vereines haben in dem Momente aufgehört, Vertreter der Stadt zu sein, wo sie auf dem Gemeinderathsstühlen Platz nahmen; dieß sollten sie sich vor allem immer gegenwärtig halten und daher alle Demonstrationen vermeiden, welche in einem Lande wie Krain nicht augenfälliger ungestraft in Szene gesetzt werden können, wenn nämlich die Herren „Räthe“ die öffentliche Meinung als Richter anerkennen. Doch scheint es nach den bisherigen Erfahrungen, als ob der sogenannte Stadtrath in corpore gefeit wäre gegen die Hiebe der öffentlichen Meinung, als ob ihm Mißtrauensvota, um uns eines Berliner Ausdrucks zu bedienen, „Wurst“ wären.

Wenn der konstitutionelle Verein, dessen Schoße der jetzige Gemeinderath entsprossen, eine Ergebenheitsadresse an sein Ideal, den Minister Giskra, beschließen und effektuiren würde, wenn auch auf höhere Bestellung, so hätte kein billig denkender Bürger etwas dagegen einzuwenden; der Verein besteht, seine Statuten sind behördlich genehmigt und in denselben ist ein derartiges Kompliment in Form einer Adresse nicht ausdrücklich verboten; sobald aber der Ausschuss dieses Vereines sich so weit vergift, daß er unter städtischem Siegel ein Schreiben abschickt, welches die Stadt selbst niemals abgeschickt hätte, so erregt ein solches Gebahren, mag der Impuls zu der famosen That woher immer ausgegangen sein, mit Recht den Unwillen aller, die nicht in das „konstitutionelle“ Horn blasen, nicht nach der deutschliberalen Pfeife tanzen.

Es mag sein, daß diese Kundgebung eine Gefälligkeit gegen höhern Willen ist; niemanden, welcher die Elemente unserer Verfassungsklique kennt, wird dieß Wunder nehmen. Aber ein Gemeinderath, mag er zu dem Titel auf welche Art immer gelangt sein, soll selbst den kleinsten Schein einer Abhängigkeit sorgfältig vermeiden, namentlich dem Wind von oben in rein gemeinämlichen Angelegenheiten keinen Zugang gestatten, sonst werden die mit vielen Mühen errungenen Rechte der Städte und Gemeinden

überhaupt illusorisch. — Die Adresse aber, die der Ausschuss des konstitutionellen Vereines in seiner Würde als Gemeinderath der slowenischen Hauptstadt Krains verfaßte, ist weder opportun, noch der Ausfluß der öffentlichen Meinung, denn die Anhänger des Giskra'schen Ministeriums und der Dezemberverfassung in Krain lassen sich, die K. k.-Menschen ausgenommen, nach den Fingern abzählen.

Außer der „verfassungstreuen“ Stadt Idria hat es keine Stadt in Krain gewagt, das Beispiel der Laibacher Schwärmer in gemeinderäthlicher Loga nachzuahmen, der beste Beweis davon, daß der Laibacher Gemeinderath mit seinen Ansichten in Krain für das Ministerium Giskra nur schlecht Propaganda macht und ganz isolirt dasteht.

Wir leben der begründeten Ueberzeugung, daß der Adressat das jüngste Kind gemeinderäthlichen Servilismus' zu würdigen, d. h. ihm jenen Werth beilegen wissen wird, der ihm seiner Erzeuger und deren eigenthümlicher Zwangslage wegen gebührt, er wird, vorausgesetzt, daß er sich die Mühe nimmt, das frafenschwangere Schriftstück zu lesen, sogleich einsehen, daß die verfassungsfreundliche Klique in Krain ein Frisjesuch eingereicht habe, denn nach dem Sturze der Verfassung und dem Falle ihrer ministeriellen Vertheidiger ist auch die vollständige Niederlage einer Klique unvermeidlich, die sich noch verzweiflungsvoll an den von der Regierung bereitwilligst ausgeworfenen Rettungsanker klammert und ohne die nachdrücklichste Unterstützung seitens der Giskra'schen Anhänger schon längst auf den Grund gesunken sein würde.

Vielleicht ist die Adresse mehr als alle Laborbeschlüsse, Resolutionen, Petitionen u. s. w. im Stande, das „liberale“ Ministerium darauf aufmerksam zu machen, daß seine Stühle im höchsten Grade wurmfest sind, wenn schon die durch den Einsturz derselben in ihrer politischen Existenz bedroheten Kinder der Verfassung Gefahr wittern — und daher um das „Festhalten an der Verfassung“ inständigst flehen.

Wahrscheinlicher als dieß ist es jedoch, daß das Ministerium von diesen Ausflüssen deutschhümelnder Kanäle in Krain gar keine Notiz nimmt und sie mit einem sarkastischen Lächeln ungelesen dorthin schiebt, wohin sie ihrem Ursprunge nach gehören, nämlich in den — Papierkorb, wo leider auch so viele wichtigere Petitionen ganzer Nationalitäten sich befinden müssen.

Und so hat der Laibacher verfassungsunterthänigste Gemeinderath wieder eine konstitutionelle Seifenblase nach Wien abgeschickt.

Ein treffliches Wort über den modernen Liberalismus.

Einer der beiden berühmten Brüder und Abgeordneten in Berlin, Reichensperger, äuferte sich irgendwo über den Liberalismus in folgender Weise: „Der Liberalismus ist ein Produkt der Trennung von Theorie und Praxis — ein Produkt der modernen Aufklärungs-Industrie und Halbbildung, er repräsentirt das moderne Bewußtsein, in dessen Verschwommenheit die Charaktere mehr und mehr untergehen, und während der Mund von Prinzipien überfließet, fehlen ihm solche ganz, auch kennt er keine bleibende Unterscheidung zwischen Recht und Unrecht. Der Liberalismus will auch nie so recht etwas ganzes, er hat gleichfalls eine instinktive Abneigung gegen alles extreme; allein da es ihm an Grundsätzen fehlt, welche seinen

Gelbsten einigermassen die Wage halten könnten, so tritt er dem extremen auch niemals entschieden entgegen, oder doch höchstens erst, wenn es zu spät ist. Er sagt, z. B. nicht mit Borne, daß jedes Volk das Recht habe, seinen König fortzujagen, sobald ihm nur dessen Nase nicht gefalle; allein der Liberalismus hilft das Prinzip der Autorität und der Legitimität solange lockern und entwurzeln, bis es dem ersten kräftigen Stöße erliegen muß. Der Liberale unterschreibt eben nicht leicht den Brief Garibaldi's, worin derselbe „den Brüdern in den südlichen Provinzen“ sagen ließ, sie sollten den Priestern, Bourbonisten, Muratisten und der sonstigen Kanaille, welche diese braven Bevölkerungen heimsucht, den „Garauß machen,“ oder wenn es die „sich mäflenden Pfaffen“ aus der Hölle des Vatikans mit einer „syzilianischen Vesper“ bedroht, — allein der Liberale verbreitet solche Eruktationen auf das geflüffentlichste, hebt den „Helben“ Garibaldi in den dritten Himmel, und erwartet von ihm das Heil Italiens, wenn nicht gar der Welt. Das bedenklichste aber ist, daß dem Liberalismus über all' seinem Raffinement und seiner Klugheit der Sinn für Wahrheit immer mehr abhanden kommen muß. Daher seine Lust an der Frage und sein unbedingtes Vertrauen auf deren Macht.

So viele Worte hier ausgesprochen vorliegen, so viele goldene Wahrheiten bergen sie.

Gilt der eben mitgetheilte Ausspruch des berühmten preußischen Abgeordneten vom Liberalismus überhaupt — so kann man ihn hauptsächlich und dieß mit aller Berechtigung auf den österreichischen anwenden.

Der vollgiltigste Beweis hiefür liegt in den verschiedenen Arndt-Feiern, die in den deutschen Kleinstädten unseres Kaiserreiches mit größtmöglicher Ostentation von den „Liberalen“ jüngst begangen wurden.

Wer sich die Qual angethan hat, all' die gehaltenen Reden und ausgebrachten Toaste zu lesen, dem haben sich mehrfache Anlässe geboten, die Reichenspergische Charakteristik des Liberalismus als vollkommen wahrheitstreu zu erkennen, denn es fielen Aeußerungen, welche mit geringer Mühe entzählfelt, beinahe genau die verderblichen Ansichten enthüllten, die den gedankenlosen Liberalen so treffend kennzeichnet. Die „moderne Aufklärungsindustrie, die Halbbildung und das Frasenthum“ hatten beinahe überall großmäulig die Oberhand.

Es läßt sich mit Sicherheit behaupten, daß kaum der hundertste Theil derjenigen, die diesen Arndt-Feierlichkeiten beiwohnten, über die charakteristischen Eigenschaften des von ihnen im deutschthümlichen Dofel bejohlten Mannes im klaren sich befanden.

Arndt hatte eine Eigenheit, die ihn allerdings würdig macht, von den österreichischen Liberalen hochgehalten zu werden; für sich

strenger Protestant, war er ein ausgesprochener Priester- und vorzüglicher Jesuiten-Fresser.

In jeder seiner schwerfällig geschriebenen prosaischen Schriften wimmelt es von Garibaldi'schen Ausdrücken, die da sind: Pfaffenwürmer, ultramontane Schlangenköpfe, Jesuiten u. s. f.

Was hat aber den österreichischen Liberalen in Arndt Veranlassung bieten können, ihn als politischen Deutschen zu verehren und zu feiern? Etwa die Aeußerung, die er schon im Jahre 1838 that, als er sich in den Kopf gesetzt hatte, das katholische Oesterreich führe das mächtige Wort am deutschen Bundestage zu Frankfurt und wolle die anderen dafelbst vertretenen Fürsten maßregeln. Angstvoll und drohend zugleich schüttelte er damals die deutsche Mähne und schrie von Bonn aus zum großen Römer-Fenster der alten Kaiserstadt hinein: „Wer untersteht sich in Germanien den Kaiser machen zu wollen?“ Oder finden vielleicht unsere österreichischen Liberalen an dem Gegenstande ihrer nationalen Huldigungen es anerkennenswerth und lauten, gefungenen Dankes würdig, daß Arndt im Jahre 1848 unser Vaterland Oesterreich unter die Botmäßigkeit Preußens bringen wollte?

Es scheint, daß bei Gelegenheit dieser Arndt-Feier unsere liberalen preußischen Sendlinge auf den Keim gegangen sind, — jede andere Erklärung ist völlig unzulässig! („Wtlb.“)

Zur Situation.

Aus Cattaro schreibt man der „Zukunft“:

Am 29. v. M. begab sich der ganze Gemeinderath zum G. M. Grafen Auersperg, um für die den Insurgenten gewährte Amnestie zu danken. Der Führer, G. M. Vieladinovic, richtete an den Oberkommandanten eine kurze Anrede, auf welche Auersperg eine beifällig aufgenommene Antwort gab. Unter anderem war er von der Deputation ersucht worden, den auf Zureben und Denunziation Franz's entlassenen Gymnasialdirektor Josef Pericic auf seine Stelle zurückzurufen. Graf Auersperg versprach sein möglichstes zu thun, um den gestellten Wünschen der Bevölkerung Cattaro's gerecht zu werden. Der Tag der Veröffentlichung der Amnestie war für die slavischen Botschaften ein Tag des größten Jubels. Interessant ist die Thatsache, daß im Richteere, in welchem das glänzend illuminierte Cattaro den 29. Dezember Abends stand, mehrere dunkle Inseln, „schwarze Punkte,“ bemerkt wurden: die Häuser der Italianissimi Cattaro's. Kein Wunder, die Reverendi heißen: Martinelli, Fortis, Barberini zc.

Aus Galizien bringt die „Zukunft“ nach der „Gaz. Nar.“ eine sehr interessante Nachricht, welche die Gefinnungen Gistra's gegen die Böhmen satfsam illustriert. Die Nachricht lautet: Das Ministerium Gistra rüstet sich heute schon zum Kampf gegen die

Feuilleton.

Bekennnisse eines Bagabunden.

Novelle.

Fünftes Kapitel.

Auf der Flucht.

(Fortsetzung.)

„Ist's möglich, junger Herr,“ sprach die Dame mit einer silberhellen Stimme, „daß Sie das Instrument mit solcher Meisterschaft behandeln und eine solche Tiefe der Empfindungen in Ihren Vortrag zu legen verstehen, als ich jetzt wahrzunehmen Gelegenheit hatte! Was für ein Virtuos war Ihr Lehrer? Wessen Kompositionen sind die von Ihnen soeben vorgetragenen Tonwerke?“

Ich schwieg und begann zu zittern, mehr in Folge der Erschöpfung als aus Furcht, obfchon die Erscheinung und der durchdringende Blick der Dame einen unbeschreiblichen Zauber auf mich übten.

„Und vor allem jene tiefmelancholische Melodie,“ forschte die Dame weiter, „welche überschwengliche Gefühle zu verbergen suchend dieselben verräth und eine heiße Sehnsucht nach einem in der Ferne weilenden Gegenstande ausdrückt, welche — ich will damit keineswegs prahlen — ich selbst in einer sehr wehmüthigen Stimmung erfand und seitdem fast vergessen habe, sprechen Sie, woher ist sie Ihnen bekannt, daß Sie dieselbe mit weit tieferm Gefühl vortragen, als ich es vermag?“

Ich lehnte mich auf einen Sessel zurück, denn die Kräfte droheten mich zu verlassen.

„Ach ja,“ sprach sie darauf mit veränderter, unendliches Wohlwollen ausdrückender Stimme, „Sie sind Nekondaleszent, Ihre Kräfte noch schwach. Nehmen Sie Platz und befriedigen Sie, wenn Sie sich stark genug fühlen, meine gewiß theilnehmende Neugierde.“

Indem sie so sprach, wies sie auf ein Sofa. Ich folgte ihrer Einladung sie selbst lehnte sich in einem Kollfessel zurück. Eine unwiderstehlich reizende Erscheinung, ich wagte kaum, sie anzublicken. Da sie auf eine Antwort zu warten schien, so faßte ich Muth und begann trotzdem in ziemlich unsicherem Tone:

„Madame! Wer Sie auch sein mögen, aus welchen Motiven immer Sie mich vor dem gewissen Tode zu retten die Huld hatten, ich hege eine zu grenzenlose Verehrung für Sie, als daß ich Ihre Fragen unbeantwortet lassen könnte. Jene Melodie, welche Sie mit gründlicher musikalischer Beurtheilungsgabe so trefflich charakterisirten, habe ich — geträumt.“

Die Dame erhob etwas überrascht den Kopf.

„Ja wohl,“ fuhr ich fort, „ich habe sie im Traume gehört und nicht etwa hier, und, was Ihnen noch ungläublicher erscheinen wird, auch Sie, Madame, habe ich im Traume ebendort gesehen, ja gerade Sie spielten diese Melodie.“

Sie sah mich noch überraschter, noch ungläubiger an.

„Ja, ja,“ rief ich jetzt leidenschaftlich, „es war eine Vision, Madame, eine herrliche Vision, vielleicht ein Gespinnst der aufgeregten Fantasie, aber ich sah Sie im Traume früher als mit dem leiblichen Auge.“

Böhmen. Die Festungen Königgrätz, Josefstadt werden in aller Stille armirt, die böhmischen Urlauber ohne Aufsehen zu erregen zu ihren Regimentern einberufen, die böhmischen Regimenter selbst nach anderen Kronländern verlegt und an ihre Stelle deutsche und ungarische Truppenkörper in's Land gezogen. Man rüstet sich gegen das böhmische Volk, und beruft sich dabei auf das Angstgeschrei der deutschen Bezirke wegen einer Gefährdung derselben seitens der Böhmen.

Der dezembristische Adressenentwurf Anton Auerperg's spricht, wie das Leiborgan Gistra's erzählt, dem Kaiser den Dank aus für die dem Reichsrathe in der Thronrede gezollte Anerkennung und erblickt darin die Aufforderungen für das Herrenhaus, im bisherigen Geiste weiterzuwirken. Die dalmatinischen Unruhen werden beklagt und die Hoffnung auf die Einkehr einer bessern Einsicht, sowie auf die Wirkung der jüngsten kaiserlichen Gnadenakte ausgesprochen. Zur Verfassungsfrage wird bemerkt: „Die Verfassung sei schon an die äußerste Grenze dessen gegangen, was mit der Macht und der Einheit des Reiches vereinbart ist; die berechtigten Wünsche nach Selbstständigkeit seien durch dieselbe ausreißend erfüllt; das Herrenhaus müsse daher mit Entschiedenheit Bestrebungen entgegentreten, welche eine Aenderung der Verfassung nach dieser Richtung bezwecken.“ Allerdings fehle es noch der Verfassung an einer allgemeinen thatsächlichen Anerkennung aber so bedauerlich dieß sei, so dürfe man um die Anerkennung einer seit zwei Jahren in voller Rechtsgiltigkeit bestehenden, so segensreich (?!) wirkenden Verfassung nicht erst werben; eine einheitlich geschlossene, vom Geiste der Verfassung getragene Regierung besitze in sich die Mittel, durch eine umsichtige und energische Durchführung der Verfassung alle unberechtigten Eingriffe abzuweisen. Die Wahlreform wird begrüßt und die Bereitwilligkeit erklärt, eine dießfällige Vorlage der Regierung in Verhandlung zu nehmen; die Orientreise des Kaisers wird hierauf zum Gegenstande einer treffenden Betrachtung gemacht und mit einem Appell an das österreichische Einheitsbewußtsein die Adresse geschlossen. — Der Inhalt dieser Adresse wird niemandem unerwartet kommen, der die Elemente kennt, aus welchem die Majorität des Adressausschusses besteht.

In einem „Die Partei der Unversöhnlichen“ betitelten Artikel der „Politik“ finden wir folgende besonders treffende und beherzigungswerthe Stellen: „Das ist eben das Unerhörte, daß eine Partei, die doch ihr Mandat bloß auf die thatsächliche Minorität der Bevölkerung gründet, es durch terroristische Mittel aller Art dahin zu bringen sucht, ja bereits vielfach dahin gebracht hat, jeden Anflug von Versöhnlichkeit zu perhorresziren und zu verdammen, zum Zwecke der Erhaltung ihrer unberechtigten Hegemonie das „Steiniget sie“ über alle jene heraufzubeschwören, die nicht die Unversöhnlichkeit einer leidenschaftlichen Fraktion zum Staatsprinzip erheben wollen. Deutsche,

die da einsehen, daß der bisherige zerfallende Zustand nicht mehr andauern kann, und die sich dem Bann der Fanatiker entziehen wollen, sind jener Verbammung ebenso ausgesetzt, wie die nichtdeutschen Elemente Oesterreichs.

Und das geschieht mit Wissen und der Gutheißung der Majoritätsminister, welche die Erhaltung ihrer Herrschaft auf die letzte Karte der Zustimmung des Parlaments zu ihrer Politik der Schroffheit und Verbitterung gesetzt. Sie und ihre Partei wollen die Zukunft Oesterreichs auf die Spitze eines Programms stellen, das im natürlichen Verlauf seiner Verwirklichung in dem größeren Theile Oesterreichs die permanente Anwendung nackter Gewalt und Vergewaltigung voraussetzt. Man hat die allgemeine Stimme nicht demüthigt, welche die „N. Fr. Presse“ als Organ dieser Minister und ihrer Partei bezeichnet, und man kennt auch den wüthend verhegenden Ton und Inhalt dieses Organs, das in seinem Treiben verhartet, wo bereits alle übrigen Blätter der Residenz den alten Ton gemildert und theilweise die Bahn einer vernünftigen Umkehr betreten, dessen Tendenzen aber auch, — man kann sich der Ueberzeugung nicht verschließen — eher großdeutsch, eher preußisch, gewiß aber unösterreichisch sind.

Eine Partei, die der Majorität der konstitutiven Elemente des Staates nur Feindseligkeit und Unversöhnlichkeit als leitendes Programm promulgirt, will die Existenz des Staates nicht, sie will, in einem Theile bewußt, im anderen vielleicht unbewußt, dieselbe nicht, weil sie die Grundlagen dieser Existenz untergräbt. —

Die Zustände in Oesterreich haben es geführt, daß die nächste Phase der Entscheidung von dem Wiener Parlamente abhängt. Vorderhand ist es in dessen Hände gelegt, ob die Majorität desselben das Prinzip der Unversöhnlichkeit und starren Gegnerschaft zu dem übrigen und zum Staatsprinzip erheben will. Der starre Dezembrismus, verschärft etwa noch durch Aenderungen, welche die Opposition noch mehr abstoßen, — oder Verfassungsrevision im Sinne der Bölkerverständigung, das sind die beiden Wagschalen, zwischen denen man zu wählen hat. Dort die Perspektive einer erneuerten Gewaltära, die vielleicht in ihren letzten Konsequenzen das Reich zermalmt, hier der Ausblick in eine Zeit allmäliger Konsolidirung und endlichen Befriedigung aller Staatstheile, — um nichts weniger, um nichts mehr handelt es sich's.

Wenn nun der Warnungsruuf ertönt, die Partei der Unversöhnlichen nicht aufkommen zu lassen, — er ertönt in einem ernstern Moment. Vielleicht ist es der letzte!

Tagesneuigkeiten.

— Die *S a v e*, durch die anhaltenden Regengüsse angeschwollen, ist an mehreren Stellen aus den Ufern getreten. Nahezu das ganze

„Sonderbar! Doch,“ fuhr sie sich erhebend fort, „Sie sind aufgeregt, Sie müssen vorläufig noch Aufregungen vermeiden. Wir sprechen uns wieder, vielleicht schon morgen.“

Mit diesen Worten verließ sie eilig den Saal. Der Diener erschien und führte mich in mein Zimmer zurück. Ich legte mich auf das Lager und schlief vor Ermüdung bald ein, obgleich die aufgeregte Phantasie einen harten Kampf mit den schweren Augenlidern bestand.

Tags darauf erschien der Arzt. Er war etwas unwirsch und tabelte meine Unvorsichtigkeit, welche schuld war an meinem abgespannten Aussehen.

„Die Madame ist heute unwohl,“ grollte er, „sie hat alle Augenblicke Krämpfe, Ohnmachten und allerlei lästige Anfälle, und Sie selbst haben das Aussehen eines blutlosen Leichnams. Wenn Ihnen selbst nichts an Ihrer schnellen Genesung gelegen ist, so wissen Sie, daß die Madame dieselbe desto sehnlicher erwartet. Wenn Sie ihr daher zu Dank verpflichtet zu sein glauben, so zeigen Sie dieß dadurch, daß Sie ihre Wünsche durch Ihr Verhalten fördern.“

Der Alte ging brummend fort. Das, was ihm im Aerger entschlipft, regte mich zum Nachdenken an.

Die himmlische Dame interessirte sich also um mich. Woran knüpfte sich dieses Interesse, wodurch wurde es genährt? Ich strengte all' meinen Scharfsinn an, um irgend einen Anhaltspunkt zu finden, auf den gestützt ich weitere Schlüsse ziehen konnte. Vergeblich! Ich warf in der Kumpelkammer meiner Erinnerungen das unterste zu oberst, allein umsonst. Endlich gelangte ich zu dem Schlusse, daß der leitende Faden dieses Knottens in der Periode verborgen sein

mußte, wo ich besinnungslos war. Wer aber gab mir darüber Auskunft! — Ich dachte an Pawlowsky. Wo war er, der Urheber meines jetzigen ungewissen Schicksals? Hatte er jenen Tag überlebt?

Und Aurora, das einzige Wesen, das mich an Polen gefesselt, wo war sie? Wer konnte mich ihretwegen beruhigen?

Eine unbeschreibliche Wehmuth bemächtigte sich meiner. In dieser Ungewißheit konnte ich nicht bleiben, ich mußte fort von hier, wo ich vielleicht in Gefangenschaft war und nur gepflegt wurde, um mir unbekanntem Zwecken zu dienen. Nein, das wollte ich nicht, ich wollte frei sein und faßte den Entschluß, zu fliehen, sobald sich eine Gelegenheit dazu bieten würde.

Es war wieder Nacht geworden. In meinem Gemach brannte, wie gewöhnlich, die Nachtlampe und goß ihr schwaches Licht über die darin befindlichen Gegenstände aus, so daß einige der an den Wänden befindlichen Portraits gespensterhafte Züge zeigten. Im Schlosse — denn ein solches mußte meinen bisherigen Wahrnehmungen nach das Gebäude sein — war es still geworden, nur der Ruf eines Nachtvogels unterbrach die Stille.

Plötzlich vernahm ich vor meinem Gemache schleichende Tritte, welche sich vorsichtig zu nähern schienen. Wer mochte zu so ungewöhnlicher Stunde zu mir kommen wollen? Was für einen Grund hatte er zu dieser ungewöhnlichen Vorsicht?

Ich richtete mich im Bette auf und griff nach dem oberhalb desselben angebrachten Glockenzuge. Da öffneten sich leise die Thüre und mit dem Finger auf dem Mund schlich herein — Pawlowsky!

Ich ließ die ergriffene Glockenschnur los und sprang vollends aus dem Bette. (Fortf. folgt.)

Militärgrenzgebiet steht unter Wasser. Die Hochfluthen der Save haben an mehreren Stellen die Dämme durchbrochen, die Posavina in ein ungeheueres Wassermeer verwandelt. So viel bis jetzt bekannt, sind Stitar, Ottok und noch mehrere kleine Drischäften vollständig unter Wasser. Durch die Ueberschwemmung der schönen Forste der Militärgrenze sind nahezu an 4.000 Arbeiter momentan brodlos geworden. Schnelle Hilfe seitens der slovenischen Brüder thut Noth!

— Der junge Erzherzog Johann von Toscana hat ein großes naturwissenschaftliches Werk über die Antillen geschrieben, das in den ausserlesensten Zirkeln, in welchen es bekannt wurde, großes und gerechtes Aufsehen erregt. Demselben sind werthvolle Karten beigegeben und die Ausstattung ist eine so schöne, daß der Preis eines Exemplars auf 500 fl. kommen soll. Das Buch ist blos an die europäischen Höfe und an einige Gelehrte ersten Ranges verschickt worden und dürfte seines hohen Preises wegen kaum im Buchhandel erscheinen. Der jugendliche Erzherzog lebt in Prag mit seinem Hofmeister v. Sforza ganz zurückgezogen und beschäftigt sich nur mit wissenschaftlichen Studien. An dem vollegenden Werke soll er nicht weniger als drei Jahre gearbeitet haben. Uebrigens ist Erzherzog Johann von Toscana nicht das einzige Mitglied der österreichischen Kaisersfamilie, welches in dieser Weise die Bewunderung der Welt auf sich gezogen, und wir brauchen nur an den seligen Erzherzog Ferdinand Max zu erinnern, der wissenschaftliche und belletristische Werke geschrieben. Auch Erzherzog Albrecht ist als der Autor mancher werthvollen Schrift bekannt.

— Die Eisenbahn von Agram nach Zafany wurde am 2. d. M. unter der Assistenz des ungarischen Kommunikations-Ministers eröffnet und dem Verkehre übergeben. Bei einem Festbankette wurde zwischen den anwesenden Magyaren und Magyaronen ein Austausch von Toasten vermittelt, deren frasenhafte Maßlosigkeit Ihresgleichen sucht. In Pest geberdet man sich so, als hätte man Kroatien mit diesem Eisenbahnabschnitzel glücklich gemacht.

Soziales.

Laibach, 11. Jänner.

— (Habt acht!) Das sattfam berüchtigte Organ der bekannnten Laibacher Kluge bricht jede Gelegenheit vom Zaune um über die Slovenen überhaupt herzufallen, insbesondere aber dann, wenn es eine seiner Ansicht nach thatsächliche Spaltung im slovenischen Gesammtlager konstatiren zu können glaubt. Das liegt in seiner Tendenz, niemand wird es ihm verargen, wenn es dazu alles Rehricht zusammenscharrt, das in den schmutzigsten Winkeln zu finden. Wenn es jedoch mit beinahe unerreichbarer Verbrehungskunst jemanden glauben machen will, daß der gegen seine Glaubensgenossen abgefeindete Pfeil gegen die Slovenen selbst abgeschnebelt worden ist, so finden wir keinen Ausdruck, um die Niederträchtigkeit einer solchen Handlungsweise gebührend zu kennzeichnen. Das neueste in diesem Genre leistete die gestrige Nummer dieses Blattes, welche einem Prediger in der Domkirche den Ausdruck in den Mund legt: „Selig sind die, die nicht lesen können.“ Das soll wohl einzig und allein eine Warnung gegen die Lektüre des in Rede stehenden journalistischen Messias sein, allein derselbe leitet sie auf die zwei neuen slovenischen Blätter „Blisk“ und „Zvon“ ab und zwar, wie wir im Interesse der Herausgeber derselben erwarten dürfen, nicht mit deren Zustimmung, denn eine Anempfehlung durch das genannte verurufene Organ würde ihnen zweifelsohne verhängnißvoll werden. — Mit dieser Notiz haben wir nur konstatiren wollen, daß der konstitutionelle Knecht beflissen ist, in den kräftigen slovenischen Stamm den trennenden Keil einzuschlagen.

— (An die Adresse des k. Gemeinderathes.) Haben wir denn noch nicht genug unvermeidlichen Straßenloth in Laibach, daß man noch planmäßig unsere Gassen mit aufgeführten Straßenloth pflastert? Wer sich davon überzeugen will, gehe in das sogenannte „Schloßergassel“ in der Stadt, und schaue sich die Rothmassen an, welche der löbliche Magistrat durch das Aufführen von lehmiger Erde dort abgelagert hat — zum gerechten Unwillen aller Wohnparteien dieser Gasse. Ist das Aufführen vom solchen Sand in solcher regnerischen Witterung schon an sich ein Unfinn, so wird derselbe noch potenziert in einem schmalen Gäßchen, wo von beiden Dachseiten der Regen eine fortwährende Pfütze unterhält. Hier und in dergleichen Fällen „Dringlichkeitsanträge“ zu stellen, würde dann dem Hrn. Malitsch viel mehr konveniren als daß er andere Dringlichkeitschmerzen hat.

— (Der nächste Sokolabend) findet Samstag den 15. d. M. und zwar — dem Beschlusse der Generalversammlung gemäß — in der Restauration der Citalnica statt. Da eine der bewährtesten Kräfte des Vereines das Arrangement übernommen hat, steht wieder eine sehr animirte, genußreiche Unterhaltung in Aussicht. Das Programm theilen wir nächstens mit.

— (Citalnica.) Infolge eines Komitèbeschlusses sind die dießjährigen Unterhaltungen während der Faschingsdauer auf die nachfolgenden Tage festgesetzt worden: 16. Jänner Ball, 2. Februar eine solenne „Beseda“ mit Ball (Bobnil-Feier), 13. Februar Ball, 27. Februar (Faschingssonntag) Ball; am Faschingsdinstag wird der „Sokol“ wie alljährlich eine Maskenredoute veranstalten. Für die tanzlustige Jugend ist demnach genügend gesorgt.

— (Dramatisches.) Die vierte Vorstellung des dramatischen Vereines im landschaftlichen Theater findet am 23. d. M. statt und ist hiezu die dreiaktige effektvolle Posse „Tat v mlinu“ bestimmt.

Verschiedenes.

Eine freiwillige Feuerwehr in Laibach im vorigen Jahrhundert.

(Nach der Mittheilung eines Zeitgenossen.)

Wie das sogenannte Volk von der Pudel und was in gleicher Linie stand, in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts und auch noch später auf die sogenannten Pudelbälle im Theater angewiesen war, wo die Logenbesitzer aus den Logen der Lustigkeit der Masken zusahen, so versammelten sich die höheren Stände, ja selbst der hohe und höchste Adel und die Würdenträger der Gesellschaft, seit der Umgestaltung des Bibliotheksales der Jesuiten in einen Redoutensaal, an Balltügen daselbst, und war dieß sozusagen der einzige öffentliche Vergnügungsort der besseren Stände, denn die Schießstätte war, weil damals minder komfortabel und entfernt und der Zugang schlecht, weniger beliebt. Und so war denn die Redout der Vereinigungsort im Fasching, sowohl an den nicht maskirten als an den maskirten Faschingsbällen. Zu einem solchen Maskenballe in der Redoute thaten sich 24 junge Herren und ebensoviel Fräulein zu einer Maskerade zusammen, und zwar im Kostume der Schornsteinfeger, alles in Seide und Sammt, mit niedlichen kleinen Keitern und Besen, silberähnlichen Rußträgern aus Weißblech und mit zierlichen Häubchen in der Form der Rauchfangkehrer; der Maskenzug führte eine künstliche Quadrille oder Kontredanse, wie man es damals nannte, zum allgemeinen Vergnügen aus, und man sprach nach diesem vergnügten Abende noch lange von der glücklichen Idee und ihrer gelungenen Ausführung. Aber siehe da: „Post gaudia flebis!“ Bald nachher kündigte eines Tages der Feuerwächter mit drei Schüssen vom Kastell ein Schadenfeuer an, und alles lief wie stets zur Stelle des Brandes, um zu helfen, zu löschen und zu retten. Einige jener jungen Männer der gedachten Maskerade warfen sich in ihre, wenn schon werthvollen Kaminfegerkostüme und eilten zum Brande, wo sie, gleich den Kaminfegerjungen von Profession arbeiteten und halfen, was das Zeug hielt. Nach glücklich abgewendeter größern Gefahr wollten unsere waderen freiwilligen Löschmänner davon gehen, aber siehe da! Die Rauchfangkehrer-Jungen vertraten ihnen den Weg und sprachen: Halt! Ihr seid neu eingetretene Gesellen unserer Zunft und müßt euch daher einkaufen. Den überraschten jungen Herren half es nicht, aus der Sache einen Scherz zu machen: sie mußten vielmehr bonne mine au mauvais jeu machen und mit einem Leihkauf sich loskaufen: das war die Sache der ersten freiwilligen Feuerwehr von Laibach.

Dr. H. C.

Marktpreise in Laibach, am 8. Jänner 1870.

	fl.	kr.		fl.	kr.
Weizen pr. Mæhen . .	5	—	Erbfen pr. Mæhen . .	5	—
Korn	3	20	Fisolen	5	—
Gerste	2	90	Rindfleisch pr. Pfd. . .	—	22
Hafers	2	—	Kalbfeisch	—	24
Halbfrucht	—	—	Schweinefleisch	—	23
Heiden	2	90	Schöpfenfleisch	—	14
Hirse	2	80	Hen pr. Zentner	1	10
Kufaruz	3	—	Stroh	—	75
Erdäpfel	1	80	Holz, hartes, pr. Rstf. . .	7	40
Linfen	4	80	— weiches, 22"	5	20